

gezeichnet“, 32 „einfarbige“ und 5 schwarze Köpfe, sowie ein nach Art der *var. bosniensis* geschildertes Stück; unter den Sandviperköpfen waren 10 „typisch gezeichnet“ und 44 mehrminder einfarbig. Zugezählt sind zur Kopffzahl die Zahl der eingelieferten Ganzstücke, nämlich 26 Jungtiere von Kreuzottern und 1 Glattnatter. Die Fundortangaben boten im wesentlichen nichts Neues: es kamen die Kreuzotter aus Metnitz, Radenthein, Kaning und Mieß, die Sandvipern aus Waisenberg, Arnoldstein, St. Daniel im Gailtale und Ettendorf bei Wolfsberg, die Glattnattern aus Klagenfurt (Kreuzberg), Hardegg, Feldkirchen, St. Daniel i. G., Arnoldstein und Mieß. Nähere Fundort- oder gar Fundzeitangaben fehlten meist (trotz des diesbezüglichen Erlasses des Landes Ausschusses; s. „Car.“ 1915, S. 15). Wo sie vorliegen, sind sie umso dankenswerter. So verdient das Begleitschreiben des Gemeindeamtes Metnitz, Z. 2597, besondere Erwähnung. G. Veith hat nämlich in seiner Kritik der auf Grund der Schlangenkopfeinsendungen sich ergebenden Verbreitungsangaben den vielfach problematischen Wert der Höhenangaben hervorgehoben und als Beispiel hierfür von der Kreuzotter des oberen Metnitztales angegeben, daß sie „fast nur auf den Almen, in sehr geringer Zahl auch in der Waldregion von etwa 1200 m aufwärts vorkommen; die Höhenziffern von Metnitz 863 und Grades 847 geben daher ein ganz falsches Bild“ (vgl. „Car.“ 1915, S. 19). In dieser Ausschließlichkeit scheint diese Angabe nun nicht richtig zu sein. Denn im Begleitschreiben zur oben erwähnten Kreuzotter aus Metnitz (3 Köpfe, eingelangt 19. August 1916) führt Herr Karl Oberheinisch, Gemeindeausschuß in Metnitz, ausdrücklich an, daß die Kreuzottern unter einem Steinriegel in Teichl bei Metnitz, 840 m Seehöhe, erlegt wurden, und schildert den Fang ausführlich. Auch Herr Landesbuchhalter Schußmann erfuhr laut freundlicher brieflicher Mitteilung in Metnitz, daß an einer bestimmten Stelle des „Kalvarienberges“ bei Metnitz Kreuzottern ziemlich häufig vorkommen.

Es braucht wohl nur kurz erwähnt zu werden, daß für den starken Rückgang der Schlangenkopfeinsendungen (Gesamtzahl von 1911 bis 1916: 434, 954, 1016, 784, 232, 122) gewiß nicht die durch die Verfolgung erwirkte Tilgung oder Verminderung der Vipern, sondern ausschließlich oder wenigstens vorwiegend die Kriegsverhältnisse, insbesondere die Einberufung der Fänger, als Ursache anzusehen sind.

Dr. Puschni g.

Millerit vom Radlbad bei Gmünd. Das von A. Brunlechner im Jahrbuche des naturhistorischen Landesmuseums von Kärnten 1893, S. 188, beschriebene Mineralvorkommen besitzt große Ähnlichkeit mit einer Mineralagerstätte in Trens bei Sterzing, über die ich in der „Zeitschrift für praktische Geologie“ 1912, S. 320, berichtete.

Dieselbe steht, wie jene beim Radlbad, in Verbindung mit Serpentin, enthält jedoch noch frischeren Chromglimmer (Fuchsit), der hier zum Teile ganz in ein Mineral umgewandelt wurde, das Brunlechner als Chromocker bezeichnete.

Auf einzelnen Stücken vom Radlbad tritt leider sehr spärlich in

kleinen, büschelförmig angehäuften, messinggelben Nadelchen Millerit auf, ein Mineral, das bisher in Kärnten noch nicht beobachtet wurde.

Dr. R. Canaval.

Malachit von St. Marxen bei Kühnsdorf. Nordwestlich von St. Marxen, am rechten Ufer der Drau, beißt im sogenannten Jaklitschwalde nächst der Kote 404 der Spezialkarte (Zone 19, Kol. XI) stark zersetzter, ockeriger, Fuchsit führender Serizitschiefer aus, der unter 65° nach 16h verflächt und mehrere Meter mächtig zu sein scheint.

In dem Gestein ist Kupferkies eingesprengt, der von Ankerit begleitet wird und zu einer reichlichen Bildung von Malachit Anlaß gab.

Nach einer im Hauptmünzante vorgenommenen Probe enthält das Gestein 3-17% *Cu* und 0-008% *Ag*. Eine zweite Bestimmung ergab 2-15% *Cu*.

Der Malachit ist mit Limonit, Kalzit und kleinen, schwarzen Wadflöckchen vergesellschaftet.

Dr. R. Canaval.

Staubfall in der Nacht vom 8. zum 9. März 1916. Das Phänomen des Staubfalles, gewöhnlich als „roter Schnee“ bezeichnet, hatten wir neuerdings Gelegenheit, in diesem Jahre zu beobachten. Es war auch diesmal zu einer Zeit, in der unser Land mit Schnee bedeckt war. Die Wahrnehmung anderenfalls zu machen, ist wohl nicht leicht möglich, und man kann gewiß annehmen, daß auch zu anderen, schneefreien Zeiten das Ereignis eintritt. Die Beobachtungsmöglichkeit ist dann eine sehr schwierige, nicht nur wegen des Fehlens der weißen Unterlage, sondern gleichzeitig oder bald folgender Regen und anderes verwischen uns die Naturerscheinung. Zufallsbeobachtungen in höheren Gebirgen, wo wir die weiße Schneedecke zu jeder Jahreszeit antreffen, gehören gewiß zu den größten Seltenheiten.

Der zuletzt in Klagenfurt (ein Bericht liegt auch aus Velden am Wörthersee vor) beobachtete Staubfall vom 8. zum 9. März 1916 ließ uns die Schneedecke schwach rötlichbraun erscheinen. Die von mir sofort um 8 Uhr früh im Garten des Landes-Krankenhauses aufgenommene und gleich verarbeitete Probe ergab eine gewogene Staubmenge von 4-60 g auf drei einzelne Quadratmeter, also beiläufig 1-53 g auf 1 m². Wenn wir diese Ziffern mit den ausführlichen Berichten von Dr. H. Swoboda in der „Carinthia II“, Jahrgang 1901 und 1906, über die Staubfälle in der Nacht vom 10. zum 11. März 1901 und jenen um 6 Uhr früh am 23. März 1906 vergleichen, so sehen wir, daß die Quantitäten des gefallenen Staubes immer fast die gleichen sind. Das Aussehen des Staubes ist ebenfalls ganz ähnlich jenem des Falles vom 10. zum 11. März 1901; jener vom 23. März 1906 erscheint etwas rötlicher. Abgesehen davon, daß sich alle drei Fälle jedesmal im Monate März in einem Zeitraume von 15 Tagen, und zwar zwischen dem 8. und 23., ereigneten, zeigt sich uns auch qualitativ das gleiche Bild, wie bei den beiden früheren Staubfällen; es handelt sich auch diesmal um eisenschüssigen, tonhaltigen Quarzsand, und man kann aus Gründen, die Dr. H. Swoboda in der „Carinthia II“, Jahrgang 1901, über die Herkunft des Staubes anführt, annehmen, daß es sich auch diesmal um Wüstenstaub aus den nördlichen